

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgeld 2,20 M.

No. 130.

Danzig, Freitag den 12. Juni 1885.

13. Jahrgang.

Die Währungsfrage.

„Die Frage der Einführung der Doppelwährung unterliegt gegenwärtig der Prüfung der zuständigen Behörden,“ so hat Fürst Bismarck vor einigen Tagen an Thüringer Bauern geschrieben, die ihm eine Petition gegen die Goldwährung sandten; — da man weiß, was es auf sich hat, wenn Fürst Bismarck der Prüfung einer Frage näher tritt, so scheint es uns an der Zeit, daß wir diese wichtige Frage nunmehr auch unsererseits eingehend prüfen, um zu wissen, für welche der beiden Parteien wir uns bei dem voraussichtlich nahen Entscheidungskampf zu stellen haben.

Deutschland hat auf dem Gebiet des Münzwesens unzweifelhaft große Fortschritte gemacht, die Geldverschiedenheit hat aufgehört, die kleinen schmutzigen Scheine sind verschwunden, wir haben im ganzen handliches und bequemes Geld, was Wunder, daß die Münzreform populär ist und der Glaube, daß die Goldwährung diese Vorteile brachte, auch dieser zu einer ganz unverdienten Popularität verhalf.

Wir konnten ganz ebensoweit kommen ohne Goldwährung und wir werden alles ebenso behalten unter der Doppelwährung. In der Währungsfrage handelt es sich nicht um die Art der Münzen, sondern um den Wert des Goldes gegenüber den Waren. Es ist nur nötig, das zu begreifen, um die hohe Tragweite der Sache für jeden einzelnen einzusehen.

Unser Geld basierte vor der Münzreform auf dem Silberwert. Wer in der Welt Silber hatte, konnte dasselbe in Thaler oder Gulden umprägen lassen, wer Silber brauchte, verschaffte sich Wechsel auf Deutschland und er hatte Silber. Gold war nur als Geld ein Hilfsmittel. Seit 1873 hat sich das Verhältnis umgekehrt, Silber ist jetzt nur noch Scheidgeld, Gold allein ist die Grundlage des Geldwertes geworden, denn Gold prägen unsere Münzstätten unbeschränkt für jedermann aus und wer Gold braucht, kann es mit deutschem Geld sich verschaffen. In der Währungsfrage handelt es sich nun darum, daß die eine Partei wünscht, nur Gold soll den Geldwert bestimmen, während die andere Partei, die Bimetallisten (Anhänger der Doppelwährung) Gold und Silber gleichberechtigt als Grundlage des Geldwertes haben möchten.

Uns erscheint das Geld im Werte fest, während die Güter und Waren im Preise schwanken. 1000 Mark das ist für uns ein fester Begriff. Wir schließen Verträge, machen Schulden auf Jahre hinaus auf bestimmte Geldsummen, Lohn, Zinsen werden ein für allemal festgesetzt. Daran, daß auch der Geldwert veränderlich, denkt niemand. Das große Geheimnis der Währungsfrage ist nun, daß auch der Geldwert sich verändert und dadurch auf die Preise der Güter wirkt und den Inhalt der Geldschulden erschwert oder erleichtert. Es sei uns gestattet, das an einem Beispiel klar zu machen. Wenn ein

Staat (man denke an Österreich) in einen unglücklichen Krieg gerät und Papiergeld in großen Massen ausgeben muß, so ist die Folge, daß dieses Papiergeld gegen Metall Disagio (der in Prozenten ausgedrückte Minderwert einer Geldsorte) bekommt. Da nun das Papiergeld Zwangskurs hat, so kann jeder Schuldner seine Zinsen z. in Papier zahlen, während die Preise sich nach und nach dem Agio (bezeichnet den Wert, den eine Geldsorte über ihren ursprünglichen Wert hat) gleichstellen. Es entsteht so eine ganz ungerechtfertigte Schädigung der Gläubiger, die kein ehrlicher Schuldner wünschen wird. Offenbar muß ganz dasselbe eintreten — nur äußerlich weniger wahrnehmbar — wenn statt einer Vermehrung des Geldumlaufs durch Papiergeld eine Verminderung des Geldumlaufs etwa dadurch eintritt, daß die Hälfte des im Lande befindlichen Geldes ins Ausland geschickt wird. Nun wird der Geldwert steigen, also Geld mehr und Güter und Waren weniger wert sein. Der Schuldner wird nun die Zinsen z. auch in demselben Geldbetrag zahlen müssen, aber dieser Geldbetrag wird die doppelte Kaufkraft haben wie früher, der Schuldner wird also auf das Schwerste zu gunsten des Gläubigers geschädigt.

Wer die Schuldner, wer die Gläubiger sind, brauchen wir nicht auseinander zu setzen, das weiß jeder. Die produzierenden Klassen, Landwirte und Industrielle, müssen durchweg dem Kapital Zinsen zahlen, steigt der Geldwert, so bleiben diese Zinsen scheinbar dieselben, in Wahrheit aber steigt das Arbeitsquantum, die Masse der Güter, welche erforderlich ist, um den Kapitalisten zu befriedigen. Das Arbeitseinkommen des Produzenten, der Überschuß der Produktion vermindert sich demnach und — die Börsenwelt triumphiert schließlich auf den Trümmern der arbeitenden Welt. Das ist der große, soziale Hintergrund der Währungsfrage! Man hat unsern Geldwert auf den Goldwert basiert und der Goldwert steigt beständig. Man mißt die Schulden mit der Elle, die innerlich immer länger wird. Die Goldproduktion nimmt beständig ab, schon jetzt wird nicht annähernd genug Gold produziert für den Bedarf, die Münzstätten feiern, während Bevölkerungszahl und Verkehr sich ausdehnen, schrumpft der Geldumlauf ein. Das ist der wahre Grund der geheimnisvollen wirtschaftlichen Krise, die uns umgibt, Gold wird teurer, d. i. die Preise der Waren sinken und die niedrigen Preise sind es, welche Landwirtschaft und Industrie so schwer drücken. Kapitalismus und produktive Arbeit ringen miteinander. Die Steigerung des Geldwertes ruiniert die produktive Arbeit und die Goldwährung steigert den Geldwert beständig. Es kann deshalb nicht zweifelhaft sein, daß das arbeitende Volk sich gegen die kapitalistische Ausbeutung durch die Goldwährung zur Wehr setzen muß. Dringt erst die Erkenntnis der schweren Schädigung ins Volk, welche der Währungswechsel über Deutschland gebracht hat, dann wird sich ein Sturm des Unwillens erheben, vor dem die Organe des manchesterlichen Liberalismus verstummen müssen, die jetzt

mit allen Mitteln der Lüge und Täuschung die Wahrheit über die Währungsfrage verschleiern möchten.

Das einzige Mittel, jene ungesunde Steigerung des Geldwertes zu hindern, ist die Wiedereinführung des Silbers in sein altes Recht neben dem Golde. An Silber und Gold wird soviel alljährlich produziert, daß der Münzumlauf sich angemessen vermehren und der Geldwert, wie es der Gerechtigkeit entspricht, konstant bleiben kann.

Man wird nun fragen, ob es auch möglich sein wird, diese Doppelwährung praktisch aufrechtzuerhalten. Das würde wohl möglich sein, wenn Deutschland allein zur Doppelwährung überginge. Allein zum Glück ist eine ganze Reihe von Staaten, gleichfalls bedrückt durch die Goldwährung, bereit, mit uns gemeinsame Sache zu machen. Herrscht aber die gleiche Doppelwährung überall, dann hört die schwungvolle Agiotage (eigentlich die Spekulation auf Steigen und Fallen der Geld- und Fondskurse, wird jetzt im Börsenverkehr das Betreiben sog. Differenzgeschäfte genannt, die sich ursprünglich nur auf Staatspapiere und Aktien beschränkten, jetzt aber auch auf stark im Preise schwankende Waren sich ausdehnen) zwischen den Ländern auf und es ist undenkbar, daß irgend eine Störung der gemeinsamen Doppelwährung eintritt.

Wir haben hier die Währungsfrage bei weitem nicht erschöpfen wollen, wir haben nicht all die schweren Schädigungen hervorgehoben, welche die Silberentwertung gefahrt hat, wir haben auch die großen Gefahren unerwähnt gelassen, welche bei Aufrechterhalten der Goldwährung drohen. Aber schon unsere heutige Erörterung wird genügen, um den Leser über die Tragweite der Frage zu orientieren. Hoffen wir, daß die Prüfung der Frage, welche Fürst Bismarck versprochen, gegen die Partei der Geldverleiher und zu gunsten der produktiven Arbeit ausfallen möge.

Wie dem aber auch sei, es ist Sache der öffentlichen Meinung, sich nicht länger am Karrenseil der Abgeordneten Bamberger und Genossen herumzuführen zu lassen, sondern die Augen aufzumachen und mit Nachdruck gegen die Goldwährung anzukämpfen. Im letzten Reichstag konnte der Antrag der Gegner der Goldwährung noch zu Fall gebracht werden. Wirken wir dahin, daß künftig die Volksvertretung die Interessen der Nation besser wahr. Leider wurde in der gestrigen Sitzung des Bundesrats bezüglich der Eingaben wegen Einführung der Doppelwährung beschlossen, denselben keine Folge zu geben.

Politische Übersicht.

Danzig, 12. Juni.

* Nachdem der Kaiser jetzt völlig wiederhergestellt ist, braucht nicht länger verschwiegen zu werden, welcher besonderen Natur die Krankheit des Monarchen gewesen ist.

„Martern Sie mich nicht, Elisabeth, ich beschwöre Sie darum! . . . Nicht der Graf, nicht der Abtige steht vor Ihnen! Der einfache, seinem Herzen folgende Mann, der Sie aus tiefster Seele liebt und keine Rücksichten kennt, die ihn hindern könnten, der Stimme seines Herzens zu folgen und das Mädchen, dem seine heiße, ewige Liebe gilt, zu seinem Weibe zu machen . . . Ich schwöre Ihnen —“

„Schwören Sie nicht, Kurt! . . . Ich kam und darf dies Gelübde nicht annehmen.“

Hohl und dumpf klang ihre Stimme, als sie hinzusetzte: „Sie sprechen zu der Tochter eines Zuchthäuslers!“

Nach diesen ihren Worten aber riß er Elisabeth trotz ihres Widerstrebens an seine Brust und rief:

„Nein, ich spreche zu einem edlen, hoheitsvollen Mädchen, dessen Adel und Reinheit der Gefinnung den Adel, welchen mir meine Geburt, meine bevorzugte Lebensstellung verliehen, völlig aufwiegt, zu einer überaus zartfühlenden, engelsgleichen Dulderin, deren anbetungswürdiger Charakter voll auf die Vergehen der Eltern süßet . . . Warum gab der Himmel Dir diese reine, edle Seele, Du herrliches Mädchen, warum schenkte er Dir dies für Recht und Wahrheit glühende, starke und gläubige Herz, warum erschuf er in Dir das Ideal des Weibes, wenn Du nicht bestimmt sein solltest, mit dem, was Deine Eltern gethan, auszusöhnen? . . . Sträube Dich nicht, versuche nicht Gründe anzuführen, die ich niemals anerkennen würde, die hinfällig und nichtig erscheinen müssen! . . . Nimm meinen Schwur vertrauensvoll an, den Schwur, daß ich Dich als mein Weib bis zum letzten Atemzuge lieben und anbeten werde! . . .“

Herzlos!

Original-Roman von Julius Keller.

„Lassen Sie uns ruhiger sein,“ bat sie endlich mit zitternder Stimme . . . „Es wäre freventlich gegen Sie und — gegen mich gehandelt, wenn Sie noch länger in dieser Sprache zu mir redeten.“

„Elisabeth!“ rief er schmerzlich bewegt, „wie ist es Dir möglich, in diesem Augenblick so kalt und herzlos zu mir zu sprechen!“

„D nicht kalt, nicht herzlos! — Aber ich fühle, daß es meine heilige Pflicht ist, die Regungen meines Herzens zu bekämpfen . . . Wir müssen uns trennen, — sogleich, in dieser Minute noch! . . . Erschwern uns denn nicht jeder Augenblick ferneren Beisammenseins die Trennung!“

„Diese Trennung wird keine lange, keine so schmerzvolle sein, wie Du glaubst, Elisabeth . . . Bald werden wir uns wiedersehen, und der Kuß, mit welchem ich Dich dann begrüßen werde, wird der des heiligen Verlobnisses sein!“

Ihr Blick schien sich in den seinigen zu versenken, plötzlich aber raffte sie sich, wie einem energischen Schlusse folgend, zusammen. In ihren Augen glühten Willenskraft und Festigkeit.

„Sie sprechen in leidenschaftlicher Erregung,“ sagte sie hastig, „ich darf Ihre Worte nicht anhören und bitte Sie, dieselben nicht zu wiederholen . . . Ich kenne Ihre Gefinnungen und weiß, daß Sie sich verpflichtet gegen mich fühlen, wenn ich Sie länger anhörte . . . Deshalb lassen Sie uns scheiden, — ich bitte nochmals darum!“

„Sie sind grausam, Elisabeth!“

Der Blick, der ihn aus ihren feuchten Augen streifte, wühlte seine Gefühle nur noch mehr auf, — so angefüllt von tiefem, brennendem Weh erschien derselbe!

„Grausam?“ wiederholte sie fragend, während ein leises Zittern ihre schlanke Gestalt durchlief . . . „Nein, Kurt,“ fuhr sie sanft, mit unendlich wehmütiger Stimme fort. „Ich sehe nur ein, daß wir uns dem eisernen Zwange, den die Verhältnisse auf unser Geschick ausüben, fügen müssen. Gerade weil ich — weil ich Ihre Gefühle erwidere, erschiene es mir ein Verbrechen gegen Sie, wenn ich Ihre in leidenschaftlicher Aufwallung, im Freudentrausch über dies unerwartete Wiedersehen gesprochenen Worte anhören und so auffassen wollte, wie Sie dieselben meinen . . . Ja, es wäre ein Vergehen gegen Sie, — unsere Wege müssen sich trennen, ich darf nimmermehr das Opfer annehmen, das Sie mir bringen würden. Es müßte Sie gereuen, unzweifelhaft, denn zu unerhört wäre der Schritt, den Sie thäten, er zwänge Sie mit der Gesellschaft zu brechen, er gäbe Sie dem Hohn und Spott Ihrer Familie, Ihrer Freunde — er gäbe Sie allgemeiner Verachtung Preis!“

Eine tiefe, unbeschreibliche Bitterkeit klang aus ihren letzten Worten, trotzdem sie dieselben keineswegs pathetisch, sondern einfach und schlicht, beinahe tonlos gesprochen hatte.

„Elisabeth!“ rief er leidenschaftlich, indem er ihre Hand ergreifen wollte.

Aber sie entzog ihm dieselbe, indem sie sprach:

„Nein, Kurt, bedenken Sie Ihre Stellung —“

Der Kaiser litt, wie der „Börsen-Ztg.“ von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, an Blasenblutungen, einer Krankheitsform, die sich in höherem Alter nicht selten einzustellen pflegt und an und für sich nicht unmittelbar bedrohlich zu sein braucht, dagegen die Besorgnis lebensgefährlicher anderweiter Komplikationen nahe legt. Die Schmerzen, von denen das Leiden begleitet war, mußten durch häufige Morphininjektionen gemildert werden. Der Wirkung des Morphiums ist auch zum Teil die Appetitlosigkeit zuzuschreiben gewesen, welche die Wiederherstellung der Kräfte des Kaisers verlangsamt hatte. Die Ärzte bezeichnen gegenwärtig das Befinden des Kaisers nicht nur relativ, sondern auch absolut als befriedigend.

* Am Mittwoch nachmittags 1 Uhr fand eine Sitzung des preussischen Staatsministeriums statt.

* Der „Reichsanzeiger“ publiziert das Börsensteuer-gesetz, sowie die Veretzung des Oberst Vartenwerffer, Generalstabs-Chefs des 1. Armee-Korps, in den Adelsstand.

* Die „Nat.-Lib. Korresp.“ brachte die auch in unserer gestrigen Nummer übergegangene Nachricht, dem Reichstage werde schon in der nächsten Session eine Vorlage über die Verlängerung des Militärseptennats zugehen. Nach einem Telegramm des Berliner Δ -Korrespondenten der „Danz. Ztg.“ handelt es sich hier nur um einen Fühler. Der nationalliberale Wunsch, eine Frage aufs Tapet zu bringen, in welcher die Konservativen mit dem Zentrum auseinander und mit den Nationalliberalen zusammengehen könnten, sei der Vater des Gedankens. Es sind noch keinerlei Beschlüsse darüber gefaßt, vielleicht noch nicht einmal amtliche Erwägungen eingeleitet. [Die Konservativen mögen sich hüten, auf diese Leimrute zu gehen, denn dies würde bei der nächsten Landtagswahl zu einer Verminderung ihrer Mandate führen. Ein Bündnis mit den Nationalliberalen und Konservativen würde letztere Partei um ihre Popularität im Volke bringen und zu ihrer inneren Zerfegung führen. Die hervorragenden konservativen Blätter sprechen sich deshalb auch gegen ein Bündnis mit den Nationalliberalen aus.]

* Fürst Bismarck ist zum Ehrenbürger der Stadt Bochum (Westfalen) ernannt worden.

* Dem Geh. Regierungsrat Grafen v. Bismarck-Schönhausen, vortragenden Rat im Staatsministerium, ist die Erlaubnis zur Anlegung des ihm verliehenen Kommandeurkreuzes mit dem Stern des spanischen Ordens Karl III., sowie der Kommandeur-Insignien des portugiesischen Christus-Ordens erteilt worden.

* Im „Staatsanzeiger“ wird ein Artikel der freikonservativen „Schles. Ztg.“ abgedruckt, welcher sich energisch gegen den Innungszwang ausspricht. Am Schluß der wiedergegebenen Ausführungen heißt es: „Mit dem Worte „obligatorische Innungen“ wird überhaupt, besonders dem minder einsichtigen Teile des Handwerkerstandes gegenüber, großer Mißbrauch getrieben. Man erweckt — nicht selten zu Wahlzwecken — mittels desselben Illusionen, die nur das trostlose Ergebnis haben, daß die mit ihrer Lage unzufriedenen Handwerker alles von der Zukunft erhoffen und die Hand nicht rühren, um dasjenige energisch auszunutzen, was die Gesetzgebung ihnen heute schon bietet.“ Die „Post“ sagt, „es verdiene bemerkt zu werden“, daß der „Reichs-Anzeiger“ den „gegen den Innungszwang gerichteten Artikel der „Schles. Ztg.“ in sehr ausführlichem Auszug wiedergebe“, und die „Post“ hebt hervor, „im „Staats-Anzeiger“ werde ein Artikel der „Schles. Ztg.“ abgedruckt und damit indirekt gebilligt, welcher sich energisch gegen den Innungszwang ausspreche“. Diese „indirekte Billigung“ liegt in dem Abdruck allerdings. Minister v. Puttkamer hat es ausdrücklich im Abgeordnetenhaus vertreten, daß der „Reichs-Anzeiger“ nur Zeitungsstimmen im Sinne der Regierung aufnehme und verbreite. Der bevorstehende Berliner Handwerkertag wird von der Kundgebung des „Reichs-Anzeigers“ wohl Notiz nehmen müssen.

* Um dem vorhandenen Mangel an Meingeld abzuhelfen, wird der Reichskanzler bei dem Bundesrat beantragen, die Bestände an kleinen Münzen innerhalb der gesetz-

lichen Maximalgrenzen durch weitere Ausprägungen zu ergänzen.

* Am 8. d. wurde der auf Grund der neuen Provinzial-Ordnung gewählte hannoversche Provinzial-Landtag eröffnet. Auch Herr Windthorst nahm seinen Sitz im neuen Landtag ein. In der Eröffnungsrede kündigte der Ober-Präsident eine Vorlage über Errichtung einer Gewerbekammer für die Provinz Hannover an. Als der letzte Provinzial-Landtag sich mit der Angelegenheit beschäftigte, sprach er sich für Errichtung von sechs Gewerbekammern aus, eine für jeden Regierungsbezirk, die dann gewissermaßen als Beirat des Regierungs-Präsidenten zu dienen hätte.

* Der hochw. Kardinal-Erzbischof von Paris erhält sowohl aus den Reihen des französischen Episkopats wie auch aus hervorragenden Laien- und geistlichen Kreisen ganz Frankreichs täglich Zustimmung und Dankesbeweise für seinen energischen Protest gegen den Raub der St. Genovevaskirche. Mögen diese erfreulichen Kundgebungen dem greisen Kirchenfürsten zum Trost gereichen und als Unterpfand einer bessern Zukunft gelten.

* Die englische Königin hat die Entlassung des Kabinetts Gladstone noch nicht bedingungslos angenommen. „Standard“ glaubt, die Königin werde event. in erster Reihe den Lord Northcote mit der Bildung des neuen Kabinetts betrauen; Marquis Salisbury soll einverstanden sein, daß Northcote an der Spitze der konservativen Regierung stehe. — Die „Ball Mall Gazette“ schreibt: Da Salisbury wenig geneigt ist, die Regierung in dem gegenwärtigen Augenblicke zu übernehmen, werde die Königin Gladstone ersuchen, von seinem Rücktritte Abstand zu nehmen; man glaubt jedoch nicht, daß Gladstone darin willigen wird. Im Falle der Ablehnung komme nicht in Frage, ein liberales Ministerium mit einem andern Chef zu bilden, die Königin werde alsdann Salisbury berufen, welcher einwilligen wird, ein Ministerium zu bilden, wenn er der Unterstützung der liberalen Führer sicher ist, die ihrerseits erklärt haben werden, daß es ihnen unmöglich ist, die Regierung des Landes fortzuführen; die „Ball Mall Gazette“ fügt hinzu, Gladstone werde sich von dem öffentlichen Leben zurückziehen, sobald seine Entlassung angenommen sei. In einem Leitartikel appelliert dasselbe Blatt an die lokale Unterstützung aller Parteien für ein konservatives Kabinett, in allen Fragen, in denen vitale Interessen des Reiches auf dem Spiele stehen, in der Zanzibarfrage dürfe eine parteiliche Opposition eine konservative Verwaltung nicht unmöglich machen.

* In Rußland wird die Niederlage Gladstones sehr ruhig aufgefaßt. Im allgemeinen ist man dem Premier wohlwollend gesinnt, wenn man England auch sonst nach Kräften haßt. Kürzlich erst schrieb die „Nowoje Wremja“: „Die neuesten Erfahrungen, zugleich mit den Mißerfolgen der sonstigen englischen Unternehmungen, besonders in Afrika, haben eine für England und Europa nützliche Folge gebracht: in den Anschauungen der Regierungskreise und der öffentlichen Meinung Großbritanniens vollzieht sich ein heilsamer Umschwung; das alte England, dessen Macht größtenteils auf wankenden und eingebildeten Grundlagen ruht, genöhnt sich nachgerade, die jungaufstrebenden und natürlich kräftigen Weltmächte als gleichberechtigte und ebenbürtige Mitglieder der Völkervereinigung anzusehen, die nicht bei jeder Gelegenheit beleidigt und provoziert werden dürfen.“ Jetzt erklärt dasselbe Blatt, man glaube noch nicht an den Rücktritt des Premiers. Ein derartiges Endergebnis der Parlamentsabstimmung sei undenkbar, wenn nicht Gladstone ganz persönliche Gründe haben sollte, zu demissionieren; das Blatt glaubt vielmehr, eine Auflösung des Parlaments würde die Folge sein. Dergleichen Meinung sind die „Nowosti“, hinzuzufügen, Rußland könne ohne Befürchtungen der weiteren Entwicklung in London entgegensehen. Aber auch diejenigen, welche an den vollständigen „Sturz“ glauben, meinen, die schwebenden Grenzverhandlungen würden dennoch friedlich zu Ende geführt werden, da selbst ein konservatives Ministerium, wenn ein solches sofort zu bilden möglich wäre, sich schwerlich sofort beim Antritte in ernste

kennen gelernt. Der Baron schien für Kurt ein lebhaftes, freundliches Interesse zu empfinden, denn er kam demselben außergewöhnlich lebenswürdig entgegen und beehrte ihn mit der dringenden Einladung, ihn nach seinem neu angekauften Gut zu begleiten und daselbst, in der romantischen jagdreichen Gegend, einige Tage zu verweilen. In seinem Drange, überall und auf jede Weise Vergessenheit und Ruhe zu suchen, nahm Graf Kurt die Einladung Kollendorfs an, während der Freier dieselbe für den Augenblick auslagern mußte, weil die politische Partei, der er angehörte, gerade seiner bedurfte. Kurt folgte um so lieber der Einladung des Barons Kollendorf, weil seit kurzer Zeit auch seine Schwefler, Gräfin Veronika, recht leidend geworden war, sich tagelang ganz auf ihr Zimmer zurückzog und sogar die Besuche im freiherrlich Eggendorfschen Hause unterließ. Sie schien an bedenklichen nervösen Verstimmungen zu leiden, die sie veranlaßten, jede Unterhaltung zu vermeiden und sich strengster Zurückgezogenheit zu befleißigen. So war denn Kurt gemeinsam mit dem Baron nach dessen Gut „Herbertsruh“ gereist, welches etwa eine Stunde von der kleinen Stadt, in deren unmittelbarer Nähe das Wiedersehen mit Elisabeth stattgefunden, lag.

Aber auch dort, in der gänzlich neuen Umgebung, trotz der lebenswürdigsten Gastfreundschaft, fühlte sich Kurt nicht glücklicher und zufriedener, er empfand, welche schlechter Gesellschafter er sei und beiläufig deshalb, den Besuch so schnell als möglich abzubrechen und nach der Residenz zurückzukehren.

Am Morgen dieses Tages, welcher ihm die glücklichste

Schwierigkeiten zu vermeiden gesonnen sein dürfte. Nur sehr wenige Kriegsschreier halten nunmehr den Krieg für unabwendbar und vor der Thüre.

* Aus dem Sudan wird gemeldet: Mehr als 11000 Flüchtlinge sind aus Khartum und Berber in Dongola eingetroffen; dieselben sagen, der Mahdi erlaube den ägyptischen Gefangenen, sich fortzubeben. Senaar halte sich gut und sei noch immer gut verproviantiert. — Sang- und klanglos und, allem Anscheine nach, auch planlos vollzieht sich der Rückzug der englischen Armee aus dem Sudan. Von einem tiefen Gefühl der Beschämung sind sichtlich die tapfern Regimenter vom Soldaten bis hinauf zum Kommandanten erfüllt ob des äußerst mühevollen und democh so ruhmlosen Feldzuges. General Wolseley selbst merkt man, ungeachtet der Zurückhaltung, die er sich pflichtgemäß auferlegen muß, an, daß er sich durch die Vocksprünge der englischen Politik in seiner Ehre gekränkt fühlt. Die Rückzugs-, Stop- und Vormarschordres wechseln täglich. Die mit so großen Kosten aus England herbeigeschafften flachen Ruderboote und sonstiges schweres transportables Kriegsmaterial werden am oberen Nil verkauft, d. h. buchstäblich verschenkt, während in Kairo eine Reihe frisch aus England gekommener Dampfboote montiert und mit englischen Truppen und Kriegsmaterial versehen nach dem oberen Nil abgeandt werden. — Auch Dongola wird von den Engländern binnen kurzem geräumt.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 12. Juni.

* [Kreuzerkorvette „Sophie.“] Gestern Morgen dampfte die Kreuzerkorvette „Sophie“ in die Danziger Bucht, vollführte in derselben mehrere Manöver und ging dann vor Zoppot vor Anker.

-a- [Schwurgericht vom 11. Juni.] Nach sechsstündiger Beratung betraten die Geschworenen wieder den Saal, um das Verdikt zu verkünden. Wir übergehen dasselbe, weil es für unsere Leser ohne Interesse ist, und teilen nur das Urteil mit, wonach Paul Brandt, Johann Gabriel Schieschelski und Paske zu je zwei Jahren Zuchthaus, die andern nur zu Gefängnis, und zwar Albert Johann Langmesser zu vier Monaten, Jakob Peters zu einem Jahre sechs Monaten, Johann Schieschelski gen. Gasse und Rohde zu je sechs Monaten, Albert Wiszniowski und Hahn zu je einem Jahr drei Monaten, Johann Joseph Rohde zu einem Jahr, Daniel Vollbrecht, Michael Treder und Joseph Dhl zu je sechs Monaten, Johann Hinz zu einem Jahr und Stamm zu neun Monaten verurteilt wurden. Bei den ersten drei waren mildernde Umstände ausgeschlossen. Alle übrigen 33 Angeklagten wurden von der Anklage freigesprochen. Im Laufe des heutigen Tages findet keine Verhandlung statt. Morgen schließt die außerordentliche Periode mit dem Mordprozeß gegen die unverehelichte Gronau.

* [Verhaftet] wurden gestern die Arbeiter Jaczinski und Tuschel wegen Diebstahls von Kleidungsstücken.

* [Ein neuer Kulturkämpfer.] Dem „Deutschen Volksblatt“ wird geschrieben: „Dieser Tage fiel mir die Nummer 33 von „Über Land und Meer“ in die Hände. Diese Nummer enthält ein Bild „Das Fest der Madonna von Monte Vergine (Neapel)“. Dasselbe, welches man auf den ersten Anblick als ein Faschingsvergnügen auf dem Corso Neapels erkennt, soll die Wiederkehr der frommen Wallfahrer von Monte Vergine darstellen und ist ein Tendentzstück schlimmster Qualität. Wir reden nicht weiter von ihm; dagegen soll uns die Erläuterung dieses Bildes von Woldemar Kaden kurz beschäftigen. Daß dieser Ausleger an der Stirne seines Artikels von einer „Anbetung der Madonna“ spricht, legt Zeugnis ab von seiner krassen Unwissenheit; daß er die Marienverehrung aus dem Heidentum ableitet und die himmlische Mutter einer Diana und Kybele gegenüberstellt, schmerzt ein katholisches Gemüt zwar sehr, aber befremdet uns nicht. Denn diesen Gedanken hat Woldemar nicht erfunden; diese Anschauung ist vielmehr

Stunde seines Lebens bringen sollte, hatte der Wagen des Barons ihn nach der Eisenbahnstation geführt, durch eine Verzögerung während der Fahrt aber langte man einige Minuten zu spät auf dem Bahnhof an, und Kurt war auf diese Weise gezwungen, bis zum Abgang des nächsten Zuges, welcher erst gegen Abend stattfand, zu warten.

Er benutzte diese Zeit zu einem weiten, einsamen Spaziergang in die Umgebung des Städtchens, wobei er, wie immer, sich ganz und voll den Gedanken an Elisabeth hingab.

Auf diesem Spaziergang nun fügte es sich, daß er sie traf!

Nachdem er zuerst in den Zügen des ihm entgegenkommenden Mädchens eine Ähnlichkeit mit Elisabeth zu erkennen geglaubt, erschien es ihm, gleichwie Elisabeth, als narre ihn ein Trugbild, da die Ähnlichkeit immer frappanter ward und endlich auch die Gestalt, der Gang, die ganze Erscheinung zum täuschendsten Ebenbild des geliebten Mädchens sich gestaltete! . . .

Und es war kein Spiel seiner Phantasie, kein Trugbild gewesen!

Jetzt saß er an der Seite seiner Geliebten, blickte entzückt und beseligt in deren wunderbares, hold gerötetes Gesicht, hörte ihre leisen Atemzüge und hielt ihre weiche, runde Hand in der seinigen! . . .

„Gefunden! Gefunden!“ jubelte es in seiner Seele — „um niemals wieder zu verlieren!“ fügte er mit fester, gehobener Stimme laut hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Hier unter Gottes freiem Himmel, im herrlichsten aller seiner Tempel gelobe ich Dir das mit heiligstem Eide!

Und zum Schwure hob er dabei die Rechte hoch empor, während Elisabeth in seinen Armen lehnte . . .

Ihre Widerstandskraft war jetzt erlahmt . . . von glühendster Leidenschaft, von unerschütterlichen Empfindungen durchbebt klang seine Rede . . . stürmisch und laut schlug sein Herz, an welchem ihr Haupt ruhte . . .

Es flimmerte seltsam, in bunt schimmernden Farben vor ihren Blicken . . . sie schwankte . . . seufzte tief auf . . . und ihre Augen schlossen sich . . .

Bestürzt und mit liebevoller Besorgnis geleitete Kurt die Geliebte zu einem nahen, breiten, moשבewachsenen Stein, auf welchem er sie langsam niederließ . . .

Dort saß er dann mit hochschlagendem Herzen zu ihrem Haupte und lauschte, dicht auf sie herab gebeugt, dem leisen Säufeln ihres Atems.

Kein Gedanke daran, welche Konsequenzen dieses Wiedersehen und sein der Geliebten geleisteter Schwur nach sich ziehen mußten, störte ihm die Seligkeit dieses beglückenden, so heiß und lang ersehnten, doch nimmermehr erhofften Beisammenseins!

Er war geneigt, an eine Fügung des Himmels an ein Walten der Vorsehung zu glauben! . . . War dieses Wiedersehen doch auf so seltsame, eigentümliche, und dennoch natürliche Weise herbeigeführt worden! —

Vor wenigen Tagen erst hatte er beim Freiherrn Eggendorf dessen nach vieljähriger Abwesenheit nach Deutschland zurückgekehrten Jugendfreund, den Baron von Kollendorf,

die Tradition aller freidenkerischen Skribenten, welche den Katholiken alle möglichen Dummheiten und abergläubischen Gebräuche andichten. Dagegen nageln wir folgenden Satz fest: „Dem Volke des Südens, dem neapolitanischen Volke z. B., diesem armen, blinden Volke ist die ursprüngliche große, schöne Idee von der göttlichen Allmutter total verschoben worden, so daß ihm die Madonna heute nichts ist, als eine nach Kaprizen handelnde Zauberin, eine Fee, eine heidnische Göttin Fortuna.“ Daran knüpfen wir zwei Fragen: Hat die Redaktion von „Über Land und Meer“ keinen Gerechtigkeits Sinn den katholischen Abonnenten gegenüber, daß sie solche Artikel gestattet? Wenn nicht, ist es dann nicht Gewissenspflicht katholischer Männer und Frauen, einer solchen Zeitung den Ehrenplatz am Familientische zu verweigern, Gewissenspflicht katholischer Männer, auch in Kaffees, Museen und Leses-Birkeln energisch gegen ein Abonnement darauf zu protestieren? Sollen denn wir auch noch die Blasphemien bezahlen!

* [Die Gerichtsferien] beginnen im Bezirke des diesseitigen Oberlandesgerichts in diesem Jahr am 15. Juli und endigen am 15. September.

* [Schulnachrichten.] Die kath. Schullehrerstelle zu Oslaw-Damerow, Kreis Bütow, ist seitens der kgl. Regierung zu Köslin dem Lehrer Strunk aus Tempelburg übertragen worden.

*) **Mechau**, 9. Juni. Unser freundliches, zwischen Wäldern romantisch gelegenes Kirchdorf, scheint auch in weiteren Kreisen bekannt geworden zu sein, denn es war am letzten Sonnabend das Ziel einer Vergnügungstour, die einige 40 Danziger Gymnasten der beiden Oberklassen unter Leitung ihres Direktors, des Herrn Dr. Carnuth und eines Lehrers unternommen und vom Bahnhof Rheda aus durch die schattigen Wälder zu Fuß zurückgelegt hatten. Im Hildebrandt'schen Gasthause war durch den Telegraphen tagsvorher die Mittagssmahlzeit bestellt und als der Appetit der munteren Reisegesellschaft und sonstige Wünsche auf das Entgegenkommen befriedigt waren, traten sie auf zwei vier-spännigen Leiterwagen den Rückweg zum Bahnhof Rheda an, ohne wegen der vorgerückten Zeit die Mechauer Höhle mit ihren Tropfsteingebilden in Augenschein genommen zu haben, was für spätere Zeiten vorbehalten bleibt. — Der plötzliche Tod der Frau des Tischlers Herta aus M. Danmatauer Abbauten, der schon im „Westpr. Volksblatt“ gemeldet, hatte nicht bloß die gerichtliche Leichenschau, sondern auch am Montage die Einziehung des Ehemanns zur Untersuchungshaft zur Folge, aus der er aber schon tags darauf entlassen wurde. Die Verstorbene litt während ihrer letzten Lebensjahre an schweren Krämpfen und soll einem solchen Anfall erlegen sein.

* **Berent**, 10. Juni. Augenblicklich wird in der Stadt und in der nächsten Umgebung eine Petition an den Eisenbahnminister vorbereitet, in welcher um die Weiterführung unserer Eisenbahn nach Bütow gebeten wird. Die Aussichten auf Erfüllung dieser Bitte, die an sich aus vielen Gründen eine wohl begründete ist, sollen, wie der „D. Z.“ von hier geschrieben wird, keine günstigen sein. Es wird mit einer der wichtigsten Aufgaben unseres zukünftigen Landtagsabgeordneten sein, für die Weiterführung der Strecke Sohenstein-Berent zu wirken. Wer als solcher anstelle unseres Kondrates, des Herrn Geheimrat Engler, der ganz entschieden erklärt hat, eine Wahl nicht wieder annehmen zu wollen, in Aussicht genommen ist, darüber verlautet bisher nichts.

§ **Von der pommerschen Grenze.** Bei dem am 8. d. M. hier durchziehenden schweren Gewitter hat der Blitz in mehreren Ortschaften der Umgegend — teils im Kreise Bütow, teils in den angrenzenden Kreisen Berent und Königs belegen — eingeschlagen und einzelne Gebäude eingestürzt. Von den vom Blitz heimgesuchten Ortschaften sind zu nennen: Stüditz (Stall des protest. Lehrers Wäsenberg), Oslaw-Damerow, Trzebuhn, Raduhn und M. Chelm.

* **Neuenburg**, 10. Juni. Vom schönsten Wetter begünstigt, fand gestern in Warlubien eine Gruppenschau und landwirtschaftliche Ausstellung der Vereine Dragaß, Jungen-Zappeln, Komorsk, Neuenburg, Dsche und Schweg statt. Dieselbe war, der „D. Z.“ zufolge, zahlreich besucht und gestaltete sich zu einem wahren Feste. Maschinen waren aufgestellt von Behrmann-Berlin (Filiale Bromberg), Fenske-Graudenz, Genje-Bromberg, Albert Wiese-Bromberg, Ph. Mehjart-Frankfurt a. M. (Filiale Dirschau). Die letztere Firma erhielt für eine Lokomobile die goldene Medaille. Auch viele Verkäufe fanden statt. An Pferden waren ca. 70 Stück, an Rindvieh 100 Stück, ferner 20—25 Schafe, einige Schweine u. aufgetrieben. Die höchsten Preise für Pferde erhielten: Alawon-Wilhelmsmarkt, Gerlich-Bankau und v. Gordon-Laskowiz für Hengste, nämlich die bronzene Staatsmedaille. Desgleichen Hübschmann-Born. Neuenburg für zwei Arbeitspferde. Für eine Stute mit Fohlen erhielt Wollert-Lubien 100 M. Für Kühe erhielt Merker-Rohlau die silberne Staatsmedaille, Kommissionsrat Wichert-Warlubien die bronzene Staatsmedaille, Guzinski-Komorsk 100 M., Bartel-Lubien 100 M., Gerlich-Bankau 100 M.; ferner v. Gordon-Laskowiz für einen bayrischen Ochsen die bronzene Vereinsmedaille; desgleichen Gerlich-Bankau für einen Bullen. Den Schluß machte unter großer Heiterkeit ein reich bekränzter Ziegenbock, welcher gleichfalls prämiert wurde.

* **Schweg**, 8. Juni. Auf eine wirklich schreckliche Weise ist der Besitzer Putinkowski zu Schweladowo ums Leben gekommen. Auf der Heimkehr vom Bahnhof Lianno trug solche Brandwunden davon, daß er nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab. Man nimmt an, daß er auf dem Wagen eingeschlafen und seine brennende Zigarre ins Stroh gefallen ist.

* **Kulm**, 10. Juni. Zu der hiesigen Gruppenschau sind, dem „Gef.“ zufolge 49 Pferde, 78 Stück Rindvieh und 13 Schafe ausgestellt. In der Pferde-Abteilung hat v. Voltenstern-Battlewo eine silberne Vereins- und eine bronzene Staatsmedaille erhalten, Peters-Papau eine bronzene Medaille, Saborrowski eine bronzene Vereinsmedaille; in der Rindvieh-Abteilung: Wegner-Ostaszewo die silberne Staatsmedaille, Went-Napolle und Kuperti-Glauchau bronzene Medaillen.

+ **Kazanitz** bei Löbau. Am 8. d. M. feierte unser hochverehrter Herr Pfarrer Derdowski hier selbst sein 50-jähriges Priesterjubiläum. Am Vorabend versammelten sich die Herren Lehrer aus der Pfarodie mit ihren Schülkern und gratulierten dem Herrn Jubilar singend und sprechend. Hinter diesen erschien ein Musikchor, welches einige Choräle abwechselnd mit Gesang des Volkes bis in den Abend hinein vortrug. Die kirchliche Feier begann am Tage selbst um 9 1/2 Uhr vormittags. Der Herr Jubilar wurde in feierlicher Prozession, begleitet von 13 Geistlichen von nah und fern in die unter Mitwirkung der barmherzigen Schwestern aus Löbau festlich geschmückte Kirche geführt, wo er das Hochamt mit Assiste zelebrierte. Der Hr. Religionslehrer Lic. Dr. v. Dombrowski-Löbau hielt eine ergreifende Festrede über die Bedeutung des hochwichtigen Tages, in welcher er die Festteilnehmer zu Thränen rührte. Nach dem am Schluß der Andacht gefungenen Te deum laudamus und dem Segen vom hochw. Herrn Jubilar bewegte sich der Zug wieder, wie vorhin, in das Pfarrhaus. Hier selbst verlas der Dechant Herr Lic. Sartowski-Löbau ein Glückwunschsreiben vom hochw. Herrn Bischof. Kurz darauf erschien der Herr Kreislandrat v. Bonin, welcher dem Jubilar von Sr. Majestät in Anerkennung seiner treuen Verdienste verliehenen Notizen Nr. 14. Klasse mit der Zahl 50 überreichte. Alsdann wurde im Pfarrhause ein Festmahl eingenommen, an dem sich gegen 50 Personen beteiligten. Es wurden bei dem Mahle folgende Toaste ausgebracht: auf Sr. Majestät den Kaiser, auf Sr. Bischöfliche Gnaden, den Jubilar, den Herrn Landrat und die Geistlichkeit. Die Parochianen schenkten dem Herrn Jubilar einen sehr schönen Kronleuchter und abgestimmte Altarglocken. Die Geistlichkeit überreichte ihm einen sehr geschmackvoll gearbeiteten, gediegenen Messkelch. Dieses alles zeigt, daß der Herr Jubilar viel Liebe und Verehrung genießt. Möge es ihm vergönnt sein, noch recht viele Jahre zu schaffen und zu wirken zum Heile seiner Parochianen.

* **Bromberg**, 10. Juni. Gestern in den Nachmittagsstunden besuchte ein gut gekleideter älterer Mann, mittlerer, untersehter Statur mit grau meliertem Vollbart und freier, hoher Stirn verschiedene hiesige Restaurants und Geschäftslöke. Überall ließ er sich Kleinigkeiten geben, bezahlte mit einem Fünfmarsstück und erhielt den Rest in kleiner Münze zurück. In dieser Weise operierte er auch in dem Restaurant Fier in der Bahnhofstraße. Er legte ein Fünfmarsstück auf den Schänktisch, nahm das herausgegebene Geld in Empfang und entfernte sich. Als der Kellner sich das erhaltene Geldstück etwas näher ansah, erkannte er dasselbe als ein gefälschtes. Sofort eilte er dem Fremden in der Richtung nach dem Bahnhofe nach, in alle dort befindlichen Lokale eintretend und von dem ihm Begegneten Mitteilung machend, zugleich eine genaue Personalbeschreibung von dem Verursacher des gefälschten Geldes gebend. Kurze Zeit darauf erschien derselbe in dem Willenius'schen Restaurant in der Bahnhofstraße, dessen Inhaber auf den Fälscher bereits aufmerksam gemacht worden war. Der Mensch trank dort drei Glas Bier und brachte wieder ein Fünfmarsstück zum Vorschein, mit dem er bezahlen wollte. W. bedauerte, ihm auf dieses Geldstück nicht herausgeben zu können. Der Gast mußte sich bequemen, seine Zeche mit anderem Gelde zu berichtigen, worauf er sich entfernte. Herr Willenius ließ ihn nicht aus den Augen und bemerkte, daß sich derselbe nach dem in der Nähe belegenen Sedelmayr'schen Restaurant begab. Hier wurde das gleiche Manöver mit der falschen Münze gemacht. Inzwischen hatte Herr W. einen Polizeibeamten herbeigerufen. Mit diesem begab er sich in das Restaurant Sedelmayr. Der Fremde, der eben im Begriffe war, ein falsches Fünfmarsstück auszugeben, wurde abgefaßt, sofort einer Visitation unterworfen und nach dem Polizeibureau gebracht. Er leugnete mit aller Entschiedenheit, von der Herausgabe falschen Geldes Kenntnis zu haben; er will vielmehr einen Hundertmarkschein gewechselt und hierfür die Fünfmarsstücke erhalten haben. In dem Portemonnaie des Verhafteten fanden sich 38 M. in richtigem Gelde vor, der Erlös der bereits untergebrachten falschen Münzen. Bis jetzt sind auf dem Polizeibureau acht der Fälskate eingeliefert worden. Drei Stück wurden außerdem in einer Bedürfnisanstalt des Restaurants Sedelmayr vorgefunden. Die gefälschten Fünfmarsstücke sind anscheinend aus einer Komposition von Blei und Zinn hergestellt und füllten sich fettig an. Die Prägung ist matt, die Inschrift des Landes dagegen ziemlich deutlich ausgeführt. Außerdem lassen sich die Fälskate leicht am Klange und dem auffallend leichten Gewichte erkennen. Die falschen Münzen tragen das Münzzeichen B und die Jahreszahl 1876. Nach einer bei dem Fälschmünzer vorgefundenen Bescheinigung der Ortsbehörde zu Krausendorf ist der Verhaftete ein Kaufmann Czichy aus Jüterburg. („Ost. Pr.“)

Vermischtes.

R. London, 7. Juni. Heute feierte die Mission zum hl. Bonifacius das Fest des hl. Bonifacius und die Vollendung des Thurmes an ihrer Kirche. Der Klang der Glocken, die an diesem Feste zum erstenmal geläutet wurden, rief die Gläubigen in die prächtig geschmückte Kirche.

Der hochw. Herr Dombifar, P. v. Köln, hielt um 11 1/2 Uhr vormittags die Festrede. Abends 7 Uhr bestieg Se. Eminenz der Kardinal-Erzbischof von London die Kanzel. Der Kirchenfürst sprach eine Stunde in englischer Sprache und drückte der Gemeinde sein Lob für ihre Opferwilligkeit aus. Nach der Predigt ließ Se. Eminenz sich die katholischen Vereine unserer Gemeinde vorstellen. Die ganze Kirche ist aus Almosen (resp. Kollekten in der Gemeinde) erbaut worden, und wäre wohl nicht in diesem schönen Zustande, wenn unser Herr Seelsorger P. Volk sich nicht mit ganzem Herzen der Mission vom hl. Bonifacius gewidmet hätte. Die Glocken sind geschenkt: 1) die Dreifaltigkeitsglocke von einem Mitgliede unserer Mission, 2) die Marienglocke von den Frauen und Jungfrauen, 3) die Josephglocke von den Jünglingen und Männern, 4) die Bonifaciusglocke durch eine Sammlung in der Gemeinde. Möge Gott geben, daß unsere Mission sowie die katholische Kirche überhaupt sich immer mehr und mehr in London ausbreite.

** Gummerzbach (Rheinprovinz), 7. Juni. Gestern Nachmittag gegen 5 Uhr wurde unser Ort und die ganze Gegend während eines heftigen Gewitters durch einen furchtbaren Knall erschreckt; Fenster und Thüren sprangen auf. Bald nachher traf die telegraphische Meldung ein, daß ein Pulverschuppen in der Nähe des ungefähr eine Stunde von hier entfernten Dorfes Hülsenbusch in die Luft geflogen war. Die Verwüstungen waren entsetzlich. Von dem Gebäude war, laut der „R. Ztg.“, keine Spur mehr zu sehen. Aufgewühlte Erde, entwurzelte und zerbrochene Bäume bezeichnen die Stelle und gewähren einen traurigen Anblick. Noch in weiterer Umgebung ist der Boden mit Laub und Zweigen bedeckt; schwere Steine und Holzbalken waren noch in größerer Entfernung zu finden. In dem Dorfe Hülsenbusch und den Höfen Birnbaum und Apfelbaum, Rodt und Umgegend sind viele Gebäude beschädigt. An der Kirche zu Hülsenbusch sind alle Fenster-scheiben zertrümmert, das Schulhaus und mehrere andere Gebäude haben außer den Fenstern auch Teile vom Dachwerk verloren; selbst in tiefer gelegenen gewölbten Kellern hatte der Luftdruck alles durcheinander geworfen. Ungefähr zwölf Menschen sind mehr oder weniger verletzt; ungenommen ist niemand. Das ausgeflogene Gebäude gehörte der Firma Junke u. Schürenberg in Essen und wurde vor zwei Jahren errichtet. Die Umwohner hatten zu jener Zeit Einspruch gegen die gefährliche Nachbarschaft erhoben, waren jedoch abgewiesen worden.

Litterarisches.

Ein altes und ein neues Buch von Professor Dr. Hettinger.

Selten hat Schreiber dieser Zeilen ein neues Buch mit solcher Freude begrüßt als dies vor zweiundzwanzig Jahren bei Hettingers Apologie des Christentums der Fall war. Daß dieses Buch eine gleich freudige Aufnahme auch bei vielen anderen gefunden hat, beweist der Umstand, daß der erste Band schon bereits in sechster Auflage bei Herder in Freiburg erschienen ist. Der erste Band umfaßt zwei Abteilungen (XXII und 1071 Seiten. Preis: 8 M. geb. 11,40 M.) und enthält den Beweis des Christentums, während der zweite Band in drei Abteilungen (fünfte Auflage. XXVIII u. 1829 Seiten) die einzelnen Dogmen des Christentums behandelt. In den einzelnen Vorträgen, von denen der erste Band im ganzen 18 enthält, und welche ursprünglich teilweise für Studierende der Würzburger Universität und zum Teil überhaupt für gebildete Laien gehalten wurden, dringt der Verfasser schrittweise vor, um den Beweis zu liefern, daß nur in Jesus Christus das Heil ist, und daß kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, wodurch sie selig werden sollen. (Apost. 4, 12.) Hettinger beginnt mit dem religiösen Zweifel, der alle Welt in unseren Tagen beherrscht, und stellt diesem zuerst die Wahrheit als das Fundament aller Erkenntnis entgegen. Dann geht er über zu der höchsten Wahrheit und dem Grunde und der Quelle aller Wahrheit, nämlich zu Gott. Gründlich und ausführlich werden die Beweise für Gottes Dasein dargestellt und sodann die Hauptirrtümer unserer Zeit, der Materialismus und Pantheismus widerlegt. Unter den Werken Gottes auf Erden bildet der Mensch den Glanz- und Höhepunkt. Mit der Würde, welche der Mensch als Krone der Schöpfung bekleidet, sind aber zugleich für ihn heilige Pflichten gegen Gott verbunden. Die erste und wichtigste dieser Pflichten ist die Religion. Ueber Gott, dieses Meer unendlicher Vollkommenheit, kann uns aber nur Gott vollkommen unterrichten. Daraus folgt das Bedürfnis der Offenbarung, welche sich ihrerseits als göttliche Kundgebung durch die Wunder und Weissagungen. In erster Linie aber ist durch sein Leben, seine Lehren und Thaten als Gottesgeandter der eingeborene Sohn Gottes, Jesus Christus, selbst beglaubigt. Christi Wort, Werk und Person steht erhaben da als einzige Rettung in allem Irrtum und Zweifel. Die Erhabenheit der christlichen Wahrheit, welche die katholische Kirche als der sicherste Hort des Christentums für alle Zeiten aufbewahrt und verkündet, wird im zweiten Teile dargelegt, auf den wir hier nicht näher eingehen wollen. Der Klarheit in der Beweisführung und der Schönheit in der Sprache hat Hettingers „Apologie“ seine weite Verbreitung zu verdanken. Wie viele durch dieses Werk vom religiösen Zweifel geheilt und in ihrem Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, befestigt sind, das zu verzeichnen ist einem andern vorbehalten. Der Verfasser drückt in der neuesten Auflage die Befürchtung aus, er werde dem Laufe der Natur gemäß kaum noch eine fernere Ausgabe erleben. Dieser Befürchtung stellen wir den innigen Wunsch gegenüber, daß es dem Verfasser der „Apologie“ vergönnt sein möge, die Früchte seines Werkes im echt christlichen Glauben und Handeln vieler seiner Schüler wie seiner Leser noch zu erleben. — 2) Reisebeschreibungen aus der Feder eines Hettinger werden vielen willkommen sein. Deshalb wird das soeben erschienene Werk von ihm „Aus Welt und Kirche. Bilder und Skizzen.“ I. Bd. Rom und Italien (472 S.) II. Bd. Deutschland und Frankreich (467 S. Preis jeden Bandes 3,50 M.) die weiteste Verbreitung finden und nicht etwa, wie der Verfasser in der Vorrede meint, nur ein kleiner Kreis gleichgestimmter Seelen werde ihm seine Teilnahme schenken. Die Aufsätze sind im Laufe von dreißig Jahren entstanden und führen uns zuerst in das deutsche Kollegium zu Rom, ein Abschnitt, den alle früheren Germaniker mit besonderem Interesse verfolgen werden. Sehr lehrreich ist diese Schilderung auch für diejenigen, welche über das Germanikum alle möglichen Vorurteile haben. Von Rom werden wir geführt nach Assisi zur Wiege und zum Grabe des hl. Vaters Franciscus. Daran schließen sich höchst interessante Schilderungen über Siena, Ravenna und die Romagna. Daß unter den drei Gräbern, welchen

das vierte Kapitel gewidmet ist, Dautes Grab die hervorragende Stelle einnimmt, darf nicht Wunder nehmen, da Dante, „der erstgeborene Dichter der Kirche“, der „Theologe unter den Dichtern und der Dichter der Theologie“ ist. Der „Göttlichen Komödie“, diesem allbewundernswürdigen Meisterwerke der christlichen Poesie hat Dettlinger ja auch ein besonderes durch Gelehrsamkeit und lichtvolle Darstellung ausgezeichnetes Werk gewidmet. Den Schluss des ersten Bandes bilden die Erinnerungen aus der italienischen Revolutionszeit 1859-1869. Der zweite Band gilt zuerst dem deutschen Vaterlande und führt uns vor allem in das schöne Tirol. An die Bilder aus den Alpenländern schließen sich die Wanderungen durch den Thüringer Wald und durch den Schwarzwald, letztere in Gemeinschaft mit Alban Stolz. Des berühmten Wallfahrtsortes Andechs wird in einem besonderen Kapitel gedacht. Den Schluss der Reisebilder macht Frankreich aus. Da Frankreich in Paris gewissermaßen aufgeht, ist die französische Hauptstadt hauptsächlich berücksichtigt, und dem Merks und der Wohlthätigkeit daselbst sind zwei besondere Kapitel gewidmet. Die Königsgräber zu St. Denis mit dem Hinblick auf die Revolution bilden den passenden Schluss. An einer guten Reiselektüre haben wir Katholiken keinen Ueberflus. Deshalb empfehlen wir für die diesjährige Reisezeit in erster Linie vorstehendes Werk. Denn auch diejenigen, welche auf das Vergnügen einer größeren Reise verzichten müssen, werden sich durch die Lektüre von Dettlingers Reisebildern kein geringes Vergnügen bereiten. Vor allem empfehlen wir das Buch denjenigen, welche die Reise über die Alpen entweder schon gemacht haben oder ihren Sinn auf die weltbeherrschende Roma, den Mittelpunkt unserer hl. Kirche, gerichtet haben.

Wolle.

* Posen, 11. Juni. Zu dem morgigen Wollmarkt überschreiten die Zufuhren jetzt schon 15000 Ztr. Es befindet sich fast alles in erster Hand; alte Läger über 7000 Ztr.; die hiesigen Händler sind sehr zurückhaltend, auswärtige Käufer fehlen, die Stimmung ist gedrückt.

Danziger Standesamt.

Rom 11. Juni.

Geburten: Feuerwehrmann Heinr. Hannemann, S. — Segelmachergehl. Wilh. Knie, S. — Arb. Joh. Wölke, T. — Eisenbahn-Weichensteller Karl Neumann, T. — Malergeh. Karl Draband, S. — Arb. Anton Kelas, S. — Grenadier Frdr. Schmidke, S. — Kgl. Regierungs-Meister Dr. jur. Maximilian Adler, S. — Schmiedegel. Otto Lange, T. — Bäckergeh. Alb. Bräutigam, T. — Uebel: 1 S.

Aufgebote: Weichensteller Franz Aug. Otto Bettin in Neufahrwasser und Amalie Dorothea Henriette Mertins in Labiau. — Töpfermstr. Emil Ernst Sokolowski in Gr. Trampfen und Laura Friederike Thiergardt hier. — Hotelbes. Karl Ludw. Katschke in Lauenburg i. P. und Wwe. Laura Luise Agnes Kloth, geb. Schmidt, hier. — Braneriarb. Alb. Anton Kuszkowski u. Wwe. Karoline Kröhnert, geb. Liebman. — Schuhmachergeh. Felix Rob. Willatowski und Helena Marianna Domanski.

Heiraten: Schlossergehl. Georg Joh. Ziebe und Johanna Anna Maria Tischler. — Arb. Ludw. Herm. Kapitzki u. Karolina Augusta Borkowski.

Todesfälle: S. d. Schuhmachergeh. Frdr. Bartel, 11 M. — Frau Sara Löwy, geb. Harder, 72 J. — S. d. Segel-

machergeh. Wilh. Knie, 6 Std. — Frau Minna Blumenthal, geb. Arndt, 62 J. — Wwe. Friederike Jakobine Dommig, geb. Deck, 55 J. — Fräul. Franziska Marianna Mathilde Janzen, 72 J.

Wilde waagen.

Bei der Expedition ging ein: Zum Bau der Rosenkranz-Kirche in Frankfurt a. O.: S. W. 3 M.

Für den Bonifazius-Adalbertus-Verein sind seit dem 7. Mai folgende Gaben eingegangen: Pfarrer Maß-Grondzaw 6 M., Gem. 6 M., R. N. Bieniakowo 1 M., Tarjowiska, Fr. Malizjewska 3 M., Wikar Kacki-Liffowo 10 M., Gem. 100 M., Pelpin die Obertertiaer 3 M., Wikar Behrendt-Görstorf 1 M., Prof. Rosentreter 45 M., aus Branganau und Szapiellen 20 M., Quaschin Mitglieder 10,25 M. Gott segne alle Geber! Pelpin, den 11. Juni 1885. Kujot, Rendant.

Danziger Weichpreise

der großen Mühle von Bartels & Co. vom 12. Juni 1885. Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaiserwehl 18 M. — Extra superfine Nr. 000 14 M. — Superfine Nr. 00 12 M. — Fine Nr. 1 10 M. — Fine Nr. 2 8,50 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 6,00 M. Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 12,60 M. — Superfine Nr. 0 11,60 M. — Mischung Nr. 0 und 1 11,60 M. — Fine Nr. 1 9,00 M. — Fine Nr. 2 7,40 M. — Schrotmehl 8,00 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 6,20 M. Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,60 M. — Roggenkleie 5,00 M. — Graupenabfall 6,50 M. Graupen per 50 Kilogr. Perlgraupen 22,50 M. — Feinmehl 18,50 M. — Mittel 15,00 M. — Ordinaire 13,00 M. Grützen per 50 Kilogr. Weizengrütze 16,50 M. — Gerstengrütze Nr. 1 17,00 M. — do. Nr. 2 15,00 M. — do. Nr. 3 13,00 M. — Hafengrütze 15,50 M.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, 11. Juni.

Weizen loco fand am heutigen Markte eine sehr ruhige Stimmung, bei mäßiger neuer Zufuhr. 450 Ton. sind teils zu unveränderten, teils zu schwach behaupteten Preisen gekauft worden, und ist bezahlt für inländischen Sommer- 129 Pfd. 162, bunt 126 Pfd. 160, hellfarbig frank 124,5 Pfd. 155, hellbunt 126 Pfd. 162, für polnischen zum Transit bunt frank befest 118/9 Pfd. 124, hellbunt 122/3-126/7 Pfd. 137-145, hochbunt 128-130 Pfd. 150, weiß 127 Pfd. 148, für russischen zum Transit rot mit Roggen befest 124/5, 125/6 Pfd. 124, 125, rot Winter- mit Roggen befest 127/8 Pfd. 127, rot glasig 128 Pfd. 128, rotbunt befest 121 Pfd. 133, rotbunt 124/5 Pfd. 135, hellbunt 124-126/7 Pfd. 137-142, glasig befest 127 Pfd. 145 M per To. Regulierungspreis 140 M.

Roggen loco fest und wurden bei schwacher Zufuhr 120 Ton. verkauft. Bezahlt per 120 Pfd. ist für inländischen 135, für polnischen zum Transit 104, russischen zum Transit schweres Gewicht 106 M p. To. Regulierungspreis 135, unterpolnischer 105, Transit 104.

Gerste loco nicht gehandelt.

Erbisen loco polnische zum Transit Futter- zu 103 M p. To. gekauft.

Weizenkleie loco russische mit Revers feine 3,15, Mittel- 3,45, 3,47 1/2, 3,55, 3,57 1/2, 3,60, grobe 3,60, 3,65 M per Ztr. verkauft.

Spiritus loco 42,75 bezahlt.

Berliner Kursbericht vom 11. Juni.

4 1/2%	Deutsche Reichs-Anleihe	104,30
4 1/2%	Preussische konsolidierte Anleihe	104,20
4 1/2%	Preussische konsolidierte Anleihe	104,20
3 1/2%	Preussische Staatsanleihe	99,80
3 1/2%	Preussische Preussische Anleihe	144
4 1/2%	Preussische Rentenbriefe	101,80
4 1/2%	alte Ritterschaft. Westpreuß. Pfandbriefe	101,70
4 1/2%	neue Westpreussische Pfandbriefe	101,70
3 1/2%	Westpreussische Pfandbriefe	96,60
4 1/2%	Ostpreussische Pfandbriefe	101,70
3 1/2%	Ostpreussische Pfandbriefe	96,60
4 1/2%	Polenische landw. Pfandbriefe	101,30
5 1/2%	Danziger Hypth. Pfandbriefe pari ausl.	104
4 1/2%		101,10
5 1/2%	Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	100,30
5 1/2%	Pommersche Hypotheken-Pfandbriefe II.	—
5 1/2%	ganz gef. III.	—
5 1/2%	Preussische Hypoth. Pfandbriefe 110 r.	109,30
	Danziger Privatbank-Aktien	123,30
5 1/2%	Humänische amantifizierte Rente	93,70
4 1/2%	Ungarische Goldrente	80

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 14. Juni.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt und Annahme der Kinder zur ersten hl. Kommunion 9 1/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predigt 7 1/2 Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Wiczowski.
St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.
St. Nikolai. Kirchweihfest. Frühmesse 7 u. 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr Herr Prälat Landmesser. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Heil. Messen 6 1/2 u. 8 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperand. m. Predigt.
St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Dreifaltigkeits-Kirche in Oliva. Hl. Messen 7, 7 1/2 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

(Ein empfehlenswertes und billiges Hausmittel.)

Flatow. Auf Ihre ergebene Anfrage bezüglich der Wirkung Ihrer Schweizerpillen teile ich Ihnen mit, daß ich dieselben schon seit zwei Jahren fast täglich brauche. Ich leide seit mehreren Jahren an Schwindel und Blutandrang nach dem Gehirn; seit dem Gebrauch der Pillen verspüre ich wesentlich Linderung und habe ich infolge dessen meinen Freunden und Bekannten, die an demselben Uebel leiden, Ihre Apotheker R. Brandts Schweizerpillen (erhältlich à Schachtel M. 1 in den Apotheken) empfohlen und für sie schicken lassen. R. Waldow, Färbereibesitzer. Man achte genau darauf, daß jede Schachtel als Etikett ein weißes Kreuz in rotem Grund und den Namenszug R. Brandts trägt.

In einigen Tagen erscheint:
Kurze Belehrung über das Sakrament der Firmung nebst Gebeten vor und nach Empfang dieses hl. Sakraments zusammengestellt von einem Priester der Diözese Kulm.
Preis 10 Pf., franko 13 Pf.
50 Expl. 5 M., franko, 100 Expl. 9 M., franko.
Dasselbe Büchlein wird auch in polnischer Sprache erscheinen und kann unter obigen Bedingungen bezogen werden.
50 Expl. poln. u. deutsch gemischt 5 M., franko, 100 9 M.
Bei gef. Bestellungen bitte genau die Anzahl der polnischen und der deutschen Exemplare anzugeben.
E. Michalowski, Buchhandlung, Pelpin Westpr.

A. A. Kuczowski, Danzig, Hundegasse 13, empfiehlt sein Lager **Genfer Taschenuhren in Gold und Silber, Regulatoren, Wand- und Wecker-Uhren, Uhrketten** zu billigen Preisen unter mehrjähriger Garantie.
Werkstatt für Reparaturen. Aufträge nach auswärts werden sofort ausgeführt.

Lose zu der am 9. August ex. in Danzig stattfindenden **Bienenwirtschaftlichen Ausstellung des Hauptvereins Danzig** sind à 50 Pf. zu haben in der Expedition des „Westf. Volksblatt.“
Gewinne: 1 Bienenvolk im Kasten, 1 Bienenvolk im Korbe, 1 Honigschleuder, 2 Räucherapparate, 2 Bienenhauben, 4 Geräte; ferner 244 Gläser Schleuderhonig zu 10, 5, 3, 1 und 1/2 Pfund.

Seebad Bukig. Eröffnung den 15. Juni. Das Warmbad steht während der Badezeit täglich zur Verfügung. Nähere Auskunft erteilt **die Badeverwaltung.** Kuhn. Majewski.

Ein tücht. Hofinspektor, der polnisch spricht, kann sich in Grünberg bei Pr. Stargard melden.

Zu den bevorstehenden Annahmen der Kinder zur ersten hl. Kommunion empfehle das von Herrn Prälaten Landmesser herausgegebene **Gebet- und Gesangbuch** von den einfachsten bis zu den elegantesten Einbänden zu billigsten Preisen.
H. F. Boenig.

Die 32. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands soll laut Beschluß der 31. General-Versammlung vom 4. September v. J. im Herbst dieses Jahres zu Münster in Westfalen stattfinden. Im Einverständnis mit dem von der 31. General-Versammlung bestellten Kommissar, Sr. Durchlaucht dem Fürsten Karl zu Löwenstein, wird die 32. General-Versammlung auf die Tage **vom 31. August bis zum 3. September d. J.** hierdurch endgültig anberaumt. Die mit der Versammlung verbundene christliche Kunstausstellung wird dagegen vom 30. August bis zum 6. September geöffnet sein. Das genauere Programm der General-Versammlung wird später bekannt gemacht werden. Anmeldungen zur Teilnahme, zu Anträgen, zu Reden und für Wohnungen nimmt das Sekretariat des Lokal-Komitees schon von jetzt ab entgegen. Münster i. W., 10. Juni 1885.
Der Vorstand des Lokal-Komitees.
Dr. Cl. Freiherr von Heereman, Präsident. Generalvikar Dr. Giese, Vizepräsident. Präses Dr. Hülskamp, I. Sekretär. Rechtsanwalt Dr. Wärmeling, II. Sekretär. Buchhändler Fr. Hüffer, III. Sekretär. Kaufmann W. Kortmann, Rendant. — F. Bispinck, Kaufmann. Böddinghaus, Kaufmann. Frhr. von Droste zu Hülshoff. C. Ebert, Kaufmann. Funcke, Professor. Graf von Galen, Erbkrämmerer. Havixbeck-Hartmann, Kaufmann. Hertel, Architekt. Herm. Horstmann, Kaufmann. Hüllen, Rentner. Kappen, Stadtdechant. Frhr. von Landsberg-Steinfurt. Ed. Rump, Kaufmann. Ferd. Schultz, Kaufmann.

Franz Lindenblatt, Kolonialwaren-, Delikatessen-, Thee-Handlung, Danzig, Krebsmarkt Nr. 1 (an der Promenade), empfiehlt sein reichsortiertes Lager

reinschmeckender Kaffees in allen Preislagen: von M. 0,70 bis M. 1,70 per 1/2 Kilo, und versendet nach auswärts bei Entnahme eines Postpakets (Netto 9 1/2 Pfd.) franko.
Dampf-Kaffees, nach neuester Methode geröstet, von M. 1 bis M. 2 per 1/2 Kilo, sind stets frisch vorrätig.

Harzölfarben (hauptsächlich zum Außenanstrich) wie Pinjel offeriert äußerst billig die Farben-Handlung von **Johns. Grentzenberg,** 102, Hundegasse 102.

Güterkomplexe jeder Größe und Anzahlung. Käufer erhalten Aufschläge. Provisionsfreie Vermittelung durch **Maxymilian Baranowski,** Danzig.

Mit heutigem Tage übernehme ich die Arztstelle an dem **St. Josephshaus** und den hiesigen **Instituten.** Pelpin, den 8. Juni 1885.
Dr. von Wysocki. Meine vorläufige Wohnung befindet sich in dem neuen Seminargebäude.

Ein unversehrter Gärtner, zur selbständigen Leitung eines großen Gartens, sofort gesucht. Meldungen sind schriftlich einzureichen.
F. Armanski. Wołostwo bei Berent Westpr.

Die Ungarwein-Großhandlung Schindler, Breslau, Dominikanerplatz 2a, offeriert dem hochwürdigen Klerus ihre feinsten Original-Ober-Ungarweine zu Engros-Preisen. Preis-Kurant und Proben auf Wunsch gratis und franko.
In vierter Auflage ist erschienen und bei mir sowie in allen Buchhandlungen zu haben:
Deutsche Sprachlehre und **Rechtschreibung** nebst **Wörterverzeichnis.** 28 S. Preis: Kartoniert 15 Pf.
Danzig. **H. F. Boenig.**

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N^o. 24.

Danzig, den 14. Juni.

1885.

Leben und Tod des hl. Joseph.

Das Leben des hl. Joseph zerfällt in zwei große Abschnitte: der erste reicht von seiner Geburt bis zu seiner Vermählung mit Maria, der zweite von seiner Vermählung bis zu seinem Tode. Über den ersten Abschnitt dieses kostbaren Lebens enthält die heilige Schrift gar nichts, wie sie auch über das Leben der seligsten Jungfrau bis zur Verkündigung der Geburt Jesu nichts enthält. Wir sind also hier ganz allein angewiesen auf die mündliche Überlieferung und auf die besonderen Offenbarungen, welche im Laufe der christlichen Zeit verschiedenen frommen Seelen zu teil wurden.

Die Überlieferung sagt uns über den hl. Joseph, daß er von Kindheit an in steter Keuschheit gelebt habe. Auch er hatte, wie die heiligste Jungfrau, das fromme Gelübde abgelegt, seine Jungfräulichkeit bis zum Tode zu bewahren, und die hl. Väter sagen uns, daß er eben wegen seiner Jungfräulichkeit verdient habe, Bräutigam der seligsten Gottesmutter zu werden. Die Mittel aber, die er gebrauchte, um stets jungfräulich zu leben, waren Gebet und harte, beständige Arbeit. Er war ein Zimmermann, machte, wie der hl. Martyrer Justinus sagt, Joche und Pflüge, fällt wie der hl. Ambrosius versichert, Bäume, baute Häuser und verrichtete andere Arbeiten des Zimmerhandwerks. Hatte er seine Arbeit vollendet und durch Speise sich gestärkt, dann war das Gebet seine Erholung. Die Psalmen seines königlichen Ahnherrn David entfloßen seinen Lippen, sie waren der Gegenstand seiner Betrachtung, sie erregten auch in ihm das Verlangen nach dem Messias, dessen Ankunft, Leiden und Verherrlichung sie weissagten. — Zu Bethlehem, der Geburtsstadt Davids, verlebte er so seine Tage bis zum Mannesalter. Obwohl ihm bekannt, daß königliches Blut in seinen Adern fließe, strebte er doch nie nach höheren Dingen; seine Demut ließ es nicht zu. Er war mit seinem niedrigen Stande vollkommen zufrieden, denn so wollte es Gott, und das war ihm genug. — Nichts konnte seinen Glauben und die göttlichen Offenbarungen wankend machen, nichts sein Vertrauen auf liebevolle Leitung Gottes erschüttern, nichts gab es, das ihn hinderte, das große Gebot: „Du sollst deinen Herrn lieben aus ganzem Herzen,“ vollkommen zu erfüllen. Er war in der That „ein Mann nach dem Herzen Gottes,“ ein Gerechter, wie die hl. Schrift ihn nennt, ausgerüstet mit allen Gaben des heiligen Geistes, die ihn würdig

machten, bei dem großen Werke der Erlösung mitzuwirken.

Mittlerweile war Maria im Tempel zu Jerusalem wie eine Lilie, von keinem Hauche der Sünde berührt, aufgewachsen. Die Verlobung des hl. Joseph mit der allerseiligsten Jungfrau geschah im Tempel zu Jerusalem nach damaliger Sitte mittels Überreichung eines Geschenkes. Maria nahm das Geschenk an und war so gesegnet mit dem hl. Joseph verbunden. Einige Zeit später folgte die Vermählung gleichfalls im Tempel zu Jerusalem. In Gegenwart eines Priesters des Herrn steckte der hl. Joseph der allerseiligsten Jungfrau den Ring an den Finger und sagte: „Siehe, du bist nun meine Gattin nach dem Gesetze Moses und dem Brauche Israels.“ Bald darauf zogen die Neuvermählten nach Nazareth.

Hier beginnt der zweite Abschnitt im Leben des hl. Joseph, über welchen wir zwar nur wenige, aber sehr kostbare Mitteilungen im Evangelium selbst finden, Mitteilungen, die wir deshalb auch als bekannt voraussetzen. Nur eine Frage wollen wir berühren, nämlich: Wie sehr mag der hl. Joseph, der schon als „Gerechter“ mit Maria vermählt worden, während seines dreißigjährigen, ununterbrochenen Zusammenlebens mit Jesus und Maria an Heiligkeit und Gerechtigkeit zugenommen haben! Wer vermöchte uns das zu sagen? Wer vermöchte uns wohl zu schildern, wie reich an Verdiensten die Seele des hl. Joseph war, als der Tod auch an ihn herantrat, um seine Rechte geltend zu machen?

Der Tod des hl. Joseph erfolgte gemäß der Überlieferung kurz vor dem öffentlichen Auftreten Jesu. Und welch ein Tod in den Armen Jesu und Maria! „Niemand ist imstande auszudrücken,“ sagt der hl. Alphonsus, „oder zu begreifen, welche Akte der Ergebung, welche Flammen der Liebe die Worte des ewigen Lebens, die ihm bald Jesus, bald Maria im letzten Augenblicke seines Lebens zusprachen, im Herzen des hl. Joseph bewirkt haben. Weil Joseph immer heilig gelebt hatte, so war sein Tod sanft, ruhig, ohne Angst und Furcht.“ Der Ort, wo der hl. Joseph von der Erde schied, ob zu Nazareth oder Jerusalem, ist nicht bekannt. Beda der Ehrwürdige findet es „nicht unwahrscheinlich, daß sein Tod dergestalt von Gott bestimmt war, daß er in jene Zeit des Jahres fiel, wo der heilige Joseph nach seiner Gewohnheit mit seiner Gattin und seinem göttlichen Sohne nach Jerusalem wallfahrtete, um dort Gott an-

zubeten, damit er im Grabe seiner Voreltern begraben werde, was immer ein sehnlicher Wunsch der Israeliten war.“ Auch zeigt man noch heute in der Grabkirche der Gottesmutter im Thale Josaphat einen Altar, welcher das Grab des hl. Joseph umschließen soll.

Reliquien von dem Leibe des hl. Joseph finden sich keine vor, was die fromme Meinung bestätigt, daß der hl. Joseph mit Leib und Seele in der Glorie des Himmels ist. „Warum sollte es auch nicht so sein?“ ruft der fromme Kanzler Gerson aus; „lesen wir ja, daß viele Leiber der Heiligen (beim Tode Jesu) auferstanden, in die hl. Stadt erschienen seien. Wer möchte nun zweifeln, daß unter jenen auferstandenen Leibern der Heiligen auch jener des hl. Joseph war, den Jesus so sehr geliebt und geehrt hatte, als wäre er sein wirklicher Vater?“

Mag dem nun aber sein, wie ihm wolle, das ist jedenfalls gewiß, daß wir am hl. Joseph im Himmel einen liebevollen Vater und mächtigen Beschützer haben, den wir nie vergebens um seine Hilfe anflehen.

Eine unvergeßliche Szene.

Die schwinden Jahre unseres Lebens dahin, an die sich auch nicht eine bleibende Erinnerung knüpft; wir wissen vielleicht noch, daß der Frühling kam, der Sommer und Herbst manche Annehmlichkeit brachten, und der Winter uns ein fröhliches Weihnachtsfest verleben ließ, aber die weiteren Erlebnisse können wir nicht aufzählen. Ein Beweis, daß nur flüchtige Freuden, nur kleine Leiden an uns vorüberzogen! Dagegen kann eine Szene aus der Vergangenheit, die nur wenige Augenblicke faßte, ein unauslöschliches Andenken werden. So bleibt eine Begebenheit aus der goldenen Zeit meiner Kinderjahre für mich unvergeßlich, und so oft ich eine Sterbeglocke läuten höre, tritt sie so klar vor meinen Geist, als wäre kaum ein Tag darüber vergangen, ein eifriger Schauer läuft dabei noch jetzt durch meine Glieder, obgleich schon zwanzig Jahre seitdem hinter mir liegen.

In einem kleinen schlesischen Städtchen, wo ich meine Kinderjahre verlebte, glaubten die Leute ganz fest an Gespenster, und jeder Hausbesitzer wußte wenigstens ein Duzend Spukgeschichten zu erzählen, die er natürlich selber erlebt zu haben versicherte. Am meisten bewandert war darin unsere alte Köchin, ihr waren fast alle Toten erschienen, die sie je lebend gekannt hatte, und sie wußte diese Erscheinungen so deutlich mit dem ehrlichsten Gesichte zu schildern, daß jeder, der nicht ganz frei von Aberglauben war, keinen Zweifel in ihre Erzählungen setzte, sondern sie als Wahrheiten weiter erzählte. Ihre getreuesten Anhänger waren wir Kinder insbesondere, und ich hatte nichts lieber, als eine Abendstunde kurz vor dem Schlafengehen, wo die alte Köchin in der Kinderstube ihre Feiertunde hielt. Wir belagerten sie dann förmlich und lauschten brennend nach jedem Worte, was von Totenercheinungen oder sonstigen Spukgeschichten handelte; sie erzählte dann tüchtig drauf los, ich zitterte oft vor Furcht und Entsetzen, und doch hörte ich nicht auf, sie zu quälen, weiter fortzufahren. Diese

Abendunterhaltungen aber wirkten zum großen Nachteil auf mich ein; ich wurde so furchtsam, daß ich nie, auch nur einen Augenblick allein im Zimmer sein konnte, stets war es mir, als müßten Gespenster aus allen Winkeln hervorkommen, mit Zittern und Zagen blickte ich ängstlich um mich herum und bebenden Schrittes schlich ich zur Thür, die ich nicht öffnen konnte, um wieder frei zu werden von der Qual des Alleinseins. Abends fürchtete ich mich so, daß, wenn ich im erleuchteten Zimmer mit Eltern und Geschwister zusammen war, doch noch den Mittelplatz suchte, um nicht von einer Seite frei zu sein, wo sich in meiner Einbildung ein Gespenst hinschleichen könnte. Meine Bettstelle mußte zwischen die meiner beiden jüngeren Schwestern gestellt werden, und nie anders konnte ich einschlafen, als meine Hände fest in den ihren haltend. Es war eine schreckliche Pein für mich, und wenn ich jetzt noch höre, daß ein Kind furchtsam ist, so bedauere ich es von ganzem Herzen, da ich das Gefühl als eines der qualvollsten kennen gelernt habe.

Meinen Eltern wurden die Abendbesuche der alten Köchin soviel wie möglich verheimlicht, und besonders der Stoff ihrer Unterhaltung, da es sämtlicher Dienerschaft unterzagt war, uns Spukgeschichten zu erzählen. So ahnten die guten Eltern auch nicht von meiner fabelhaften Furchtsamkeit, und waren sehr überrascht, als sie diese Entdeckung machten. Bei uns im Hause wohnte die Schwester meiner Großmutter, die in ihrer Altersschwäche fast immer zu Bett lag. Sie wurde von allen Hausbewohnern die „Tante Rose“ genannt, und da sich immer Zucker und Bonbons in ihrem grünen Strickbeutel befanden, der an der Stuhllehne dicht vor ihrem Bette hing, so machte ich der Tante Rose recht gern öfter als einmal, den Tagesbesuch. Tante Rose aß gern Bratäpfel und als Nebanche für die Bonbons brachten wir ihr täglich einen solchen Bratapfel mit, von denen ich in der Ofenröhre einen großen Vorrat hielt. Eines Abends, als ich unten bei den Eltern saß, und mit einem sauren Gesichte die Maschen von Nadeln abstrickte, schickte Tante ihre Dienerin herunter und ließ bitten, ihr Bratäpfel zu bringen. Das Mädchen verschwand gleich wieder nach ihrer Bestellung. Ich saß wie versteinert da, alles Blut drang in mein Gesicht; denn ich sah voraus, jetzt müsse der furchtbare Augenblick kommen, wo ich allein im Finstern die Treppe hinaufgehen sollte. Beben und zitternd strickte ich still weiter, als endlich mein Vater mit strenger Stimme rief: „Nun, wird es bald? Du sollst ja der Tante Rose Äpfel bringen!“ Ich stand vom Stuhle auf, nahm einen Apfel aus der Röhre und fing meine Wanderung an. Schon hatte ich das Treppengeländer erreicht, als plötzlich ein Gepolter entstand und etwas über meinen Fuß lief. Ich schrie gewaltsam und geberdete mich wie von Sinnen. Der Vater stürzte mit der Lampe in der Hand heraus. „Gespenster! Gespenster!“ rief ich verzweifelt aus, und klammerte mich an seine Beine fest. „Eine Ratte,“ antwortete er ruhig, „da läuft sie noch!“ Und wirklich, ich sah eine große Ratte den Korridor entlang laufen. — Nun wurde alles entdeckt, ich selber mußte erzählen, was mich zu dem Rufe „Gespenster“ veranlaßte, und jeder aus dem Hause wußte nun ein Probestück von meiner Furchtsamkeit zu

sagen. Was ich damals gelitten, läßt sich nicht durch Worte wiedergeben, ich kannte die Strenge meines Vaters und wußte genau, daß sie jetzt zu meiner Heilung in ihrer Schärfe verwendet werden würde. So war es denn auch. Noch am selben Abend sah ich meine Bettstelle in das Schlafzimmer der Eltern tragen und an die Wand stellen, die der gegenüber lag, wo die Eltern schliefen. Um neun Uhr mußte ich wie gewöhnlich zu Bette gehen. Die Mutter begleitete mich mit der Lampe und blieb bei mir, bis ich mich entkleidet hatte, was ich gern etwas in die Länge gezogen hätte, doch ich witterte Vaters Nähe im Nebenzimmer, und ohne ein Muck zu thun, beeilte ich mich, so schnell wie möglich ins Bett zu kommen, aber meine Thränen flossen dabei geräuschlos über die Wangen. Die Mutter sagte mir „gute Nacht“ und ging mit der Lampe ins Wohnzimmer, die Thür aber nur anlehnd, so daß noch ein Lichtstrahl zu mir hineindrang. Der Angstschweiß trat mir auf das Gesicht, ich wagte kaum zu atmen, faltete krampfhaft meine Hände zusammen und betete. Alle Gegenstände, die durch den einen Lichtstrahl sichtbar waren, erschienen mir wie Gespenster, darum schloß ich die Augen, aber ohne zu schlafen. Ich gedachte der alten Köchin, die vielleicht in der Kinderstube saß und erzählte, mir fielen alle Geistergeschichten ein und meine Furcht verdoppelte sich. Erst um zehn Uhr begaben sich die Eltern zur Ruhe, und als die Mutter sich über mich beugte, um zu sehen ob ich schlief, da schlug ich erst wieder meine Augen auf, denen auch sofort gleich große Thränen entfielen. „Was weinst Du, Kind?“ fragte sie. Ich aber konnte nicht sprechen und mein leises Weinen ging in lautes Schluchzen über. Da trat der Vater heran und auf seine durchdringende strenge Frage: „Was weinst Du?“ antwortete ich zitternd: „Ich fürchte mich so sehr!“ „Dann wirst Du Morgen allein im Saal schlafen,“ entgegnete er mit voller Bestimmtheit, „und jetzt still, oder ich bringe Dich gleich heraus!“ So nahm mein Schluchzen nicht nur allmählich ab, sondern hörte schnell auf; aber die Nacht war furchtbar lang, die erste, die ich im Leben durchwacht hatte. Als die alte Köchin früh den Ofen heizen kam, war ich noch nicht eingeschlafen, und ich rief sie leise zu mir heran, und fragte sie, ob sie gestern in der Kinderstube erzählt habe? „Nein, wird nichts mehr erzählt,“ antwortete sie ärgerlich, „was bist Du solch ein furchtsamer Hase, nun schlaf nur immer allein!“ — „Ach Gott, die dumme Ratte! Der alberne Bratäpfel! die habgierige Tante Rose! wären die nicht, so könnte ich noch glücklich sein, aber nun ist's aus mit mir!“ sagte ich vor mich hin, und warf mich von einer Seite zur andern im Bette herum, bis ich endlich, da das knisternde Feuer im Ofen doch etwas Leben in die schaurige Stille brachte, einschlief. — Alle Abend mußte ich im Finstern die Treppe hinaufgehen und der Tante Rose Bratäpfel bringen. Auch hielt der Vater Wort, ich mußte allein im Saale schlafen, der an das Schlafzimmer der Eltern stieß; aber die Thür wurde nicht angelehnt, sondern fest zugedrückt. — O, was waren das für entsetzliche Stunden! Nun suchte ich den lieben Gott in der einsamen Finsternis, ich rief ihn zu mir, und es kam mir vor, als könnte ich mich wirklich näher und inniger an ihn schmiegen, ich bekreuzte

mich von allen Seiten, und gab dem allgegenwärtigen Gotte die süßesten Namen.

Nachdem eine Woche vergangen war, ging ich schon ohne Grauen in meinen Schlaftaal, und wenn auch noch mich bekreuzend, so doch schon ziemlich dreist des Abends mit den Bratäpfeln zur Tante Rose. Die Kur von dem guten Vater hatte mich nicht nur von der Furchtsamkeit geheilt, sondern lehrte mich auch besser beten, was ich früher nur auf Befehl that, und jetzt aus eigenem Antriebe des Herzens. Ich liebte meinen himmlischen Vater täglich mehr; denn er schützte mich ja vor den bösen Geistern und war bei mir, wenn ich allein in tiefer Mitternacht erwachte! — Daß die Toten uns nicht wieder erscheinen können, wurde uns nun fest eingeschärft, ich verlor auch schon den Glauben daran, und konnte ganz ruhig davon sprechen hören, wenn Tante Rose als Leiche bei uns liegen würde, was wohl als baldige Thatsache vorauszusehen war, da sie täglich schwächer wurde. An ihrem achtundachtzigsten Geburtstag sagte ich ihr noch ein Gedicht auf und bekränzte ihr Bett, überreichte ihr auch eine Flasche Ungarwein, von welchem sie täglich ein Gläschen zu ihrer Stärkung versuchen sollte, wofür sie ihren grünen Strickbeutel, der an dem Tage reichlicher als je mit den herrlichsten Bonbons gefüllt war, ganz leerte. Wir waren bis es dunkel wurde an ihrem Bette, und ich holte ihr noch, wie gewöhnlich, den beliebten Bratäpfel.

Am andern Morgen, als ich ins Wohnzimmer trat, stand der Arzt vor den Eltern und ich hörte wie er sagte: ja, sie ist tot, sie muß sehr ruhig eingeschlafen sein! Ein Schrecken durchzuckte mich, der Thränenblick meiner guten Mutter sagte mir, daß jemand aus unserer Familie tot sei. „Ist Tante Rose tot?“ fragte ich und schmiegte mich zitternd an die Seite der betäubten Mutter. „Ja, mein Kind, gestern hast Du ihr den letzten Bratäpfel gebracht!“ antwortete sie und küßte mich auf die Stirne, auf die sofort trübe Wolken traten. Da kam auch schon Lisette, die Dienerin von Tante Rose, mit der Nachricht, sie habe die Tote fest zugedeckt, und da es in dem Städtchen so Sitte war, daß niemand erst die Leiche berühre, als bis die Leichenwäscherin sie angezogen, und diese erst, nach dortigem Gebrauche, den nächsten Tag ihr Amt zu versehen kam, so kümmerte sich weiter niemand um die tote Tante. Aber ich hing mich an den Arm der Lisette, und ging mit nach oben, die Fenster zu öffnen. Lisette zog das Tuch vom Gesichte der Tante Rose. Da lag sie mit offenem Munde, starr und regungslos! Ich küßte ihre Hände noch einmal, die mir so oft Bonbons gereicht, und weinte dann fast ebensoviel, wie damals, als ich die erste Nacht allein schlafen mußte; ich hatte Tante Rose ja so lieb! — Mama saß bereit und nähte an ihrem Sterbekleide, der Tischler hatte schon das Maß genommen zum Sarge für sie; — da ertönte ein langames, tiefes Läuten, — es waren die Sterbeglocken, die mit jedem Tone an mein Herz schlugen, und meine Thränen erneuerten sich heftiger. Zum erstenmale beschlich mich eine Wehmut, zum erstenmale erschien mir der Tod als die größte Strafe, die Gott der ersten Sünde wegen den Menschen auferlegt hatte. Tante Rose war die erste Tote, die ich aus der Familie

betrauerte, und nun stürmten die Gedanken auf mich ein, daß Vater und Mutter denselben Weg einst gehen würden, da wir ja alle sterben müssen! Es war eine ernste Stunde über mich gekommen, ich war tief bewegt, das Leben erschien mir nicht wie ein unerlöschlicher Feuerborn, wie ich es bis dahin nur kennen gelernt hatte; ich senkte den Kopf herab und dachte nach über den Tod, der uns von einander trennt, und uns doch einst alle ewig wieder vereinen soll; ich kauerte den ganzen Tag in einer Ecke und meine Augen wurden garnicht mehr trocken. — Als der Abend kam, versammelten wir uns um den Tisch bei den Eltern. Es herrschte eine unheimliche Stille in dem sonst so munteren Kreise. Jeder schien mit ernstesten Gedanken beschäftigt. So brach die Mutter endlich das Schweigen, indem sie den Befehl erteilte, daß Biette die Fenster bei der Leiche schließen möchte, da sich leicht eine Kaze hineinschleichen könnte. „Laß Josephine gehen!“ gebot der Vater, „sie wird beweisen, daß sie nicht mehr furchtsam ist!“ Mein Herz pochte schneller, wie je, aber ich wollte mich bekämpfen und zeigen, daß ich mich wirklich nicht mehr fürchtete und zumal vor der guten Tante Rose kein Grauen hatte. Es war nicht dunkel; denn der Mond schien so klar, wie lange nicht, der Himmel war besonders hell ausgefirnt. So ging ich eiligen Schrittes die Treppe hinauf, faßte die Thürklinke, öffnete sie mit selbstbewundernder Kühnheit und ging gerade auf die Fenster zu, ohne auch nur einen Seitenblick nach dem Bette, worin die Leiche ruhte, zu thun. Ich schloß die Fenster so leise als möglich, um Geräusch zu verhindern, aber sie klirrten doch etwas, deshalb stand ich noch einige Minuten still und blickte auf die Straße hinab, um nicht gleich wieder durch meine Tritte die Todesstille zu unterbrechen. Da schlugen die Sterbeglocken ihr drittes Geläute an, und in demselben Augenblicke rief eine Stimme aus dem Totenbette: „Nun, bringt ihr mir heute gar kein Frühstück?“ Mein Atem stockte, meine Kniee zitterten, ich stand wie gelähmt und warf einen Blick nach der Richtung, wo die Stimme herkam. Siehe da: Tante Rose sitzt hoch auf im Bette, das helle Mondlicht fiel auf ihr bleiches Antlitz und ihre großen Augen stierten aus ihren tiefen Höhlen hervor zu mir herüber. Mich aber packte ein Grauen, alle meine Kräfte sammelnd, stürzte ich zur Thür hinaus der Treppe zu, aber meine Schritte versagten, ich sank zusammen, und ein Schrei des Entsetzens rang sich aus meiner Brust! Alles kam aus dem Zimmer wie geflogen, Eltern, Geschwister, und versammelten sich um mich. Der Vater nahm mich in seine Arme, und die Frage: „was ist geschehen?“ entschlüpfte allen Lippen. „Die Tante Rose will Frühstück haben!“ stammelte ich und sank bewußtlos in die Arme meines Vaters zurück. Alle glaubten natürlich, ich hätte nur in meiner Furchtsamkeit die Tote reden hören; als ich aber nach allen Mitteln, die man zu meiner Wiederbelebung angewendet hatte, wieder zu mir kam und dabei verharrte, was die Tante gesprochen, entschlossen sich alle, insgesamt hinaufzugehen, um sich zu überzeugen, ob die Tante wieder aufgelebt sei. Auch ich ging mit und klammerte mich

fest an den Arm der Mutter. Kaum hatte der Vater, der an der Spitze des Zuges war, die Thür geöffnet, so rief ihm auch gleich Tante Rose entgegen: „Nun, bringt ihr mir denn gar kein Frühstück?“ Alle schauderten zusammen, nur der Vater behielt die Geistesgegenwart und sagte: „Aber, liebe Tante, Sie haben den ganzen Tag geschlafen, wir wollten Sie nicht wecken, jetzt ist es 9 Uhr abends.“ „So?“ antwortete sie, und lachte hell auf, „das hat der Geburtstagsweihn gemacht, den mir Josephine geschenkt, ich trank erst ein Glas, und fand ihn so vortrefflich, daß ich auf einmal die ganze Flasche leerte!“ Alle brachen in ein herzliches Lachen aus und jeder ging und küßte die Hände der wiederaufgelebten Tante Rose, aber ich zitterte noch immer und ging auch später mit einer gewissen Scheu zu ihr. Sie durfte nie erfahren, daß man sie tot geglaubt, und noch zwei Jahre hindurch brachte ich ihr jeden Tag Bratäpfel. Acht Tage nach ihrem neunzigsten Geburtstage starb sie wirklich und lebte nicht wieder auf. Wenn aber eine Sterbeglocke läutet, so ist es mir immer noch, als drängen die Worte durch deren Töne: „Nun, bringt ihr mir heute gar kein Frühstück?“ Dann durchlebte ich im Geiste wieder die „unbergeßliche Szene.“

Vermischtes.

** „Alf“ bringt folgendes Gespräch zwischen Mutter und Tochter: „Mama, koche doch mal Spinnen zum Mittagbrot.“ — „Mein Kind, die kann man nicht essen.“ — „Aber in dem Buche stand doch: „Die alte Frau ernährte sich von Spinnen!“

** [Ländlich — sittlich.] Ein Reisender wird plötzlich dadurch aus dem Schlafe geweckt, daß der Hausknecht versucht, ihm das Bettlaken unter dem Körper fortzuziehen. „Zum Donnerwetter, was soll denn das heißen?“ schreit er ihn an. „S is e Herrschaft aus de Stadt zum Frühstück kumme und do brauche m'r e Tischluch.“

** [Sudan-Bier.] In einer Beschreibung von Khartum, der Hauptstadt des Sudan, lesen wir u. a., daß man daselbst auch Bier trinkt. Dasselbe wird aus Hirse gebraunt, heißt „Merissa“, sieht nach der Versicherung des betreffenden Korrespondenten wie schlechte Milch aus, und schmeckt wie gute Tinte.

** [Vorbeugende Maßregel.] „Verlaß Dich darauf, Marie“, bozierte ein Papa, „es wird noch ein Geheiß zustande kommen, daß kein Mädchen vor achtzehn Jahren heiraten darf, wenn sie nicht gründlich kochen und wirtschaften gelernt hat.“ — „Dann heirate ich mit siebzehn!“ meinte Marie.

** [Der Gipfel der Faulheit.] „... Ich sage Ihnen, der Mensch ist so faul, daß es ihm sogar beschwerlich ist, die Umdrehungen der Erde mitzumachen.“

** [Aus dem Examen.] Examinator: „Wie alt ist der Gebrauch des Tabaks?“ — Kandidat: „Arakt, schon die Griechen und Römer haben sich deselben bedient.“ — Examinator: „Wie wollen Sie das begründen?“ — Kandidat: „Auf sehr einfache Weise; alle Klassiker, die bis jetzt in meine Hände gelangt sind, rochen stark nach Tabak.“

** [Anarchismus im Hause.] Lehrer: „Anarchisten sind solche Menschen, welche mit irgend einer Herrschaft unzufrieden sind. Unter welcher Klasse der Bevölkerung werden dieselben wohl die meisten Anhänger finden?“ — Backfisch Anna: „Unter den Dienstmädchen!“

** [Matrosen-Seufzer.] „Herrgott! am End' geht 's Schiff unter — und g'rad heut' hätte mer Böckfleisch mit Erbsen bekomme!“

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.